

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Camberg.



Der falsche Freiherr.

Roman von Ludwig Blümcke.
 (Fortsetzung.)

„Und was rätselst du mir?“ fragte Kurt nach geraumer Zeit. Achim blieb stehen, schaute ihn mit seinen unheimlich weit geöffneten Augen, in denen es loderte von verzehrender Glut, fest an und sagte nur: „Komm morgen wieder. Ich werde sehen, was ich für dich tun kann.“

„Aber es kommt darauf an, schnell Rat zu schaffen.“

„Ich hoffe, daß es mir gelingen wird.“

So hatte Kurt seinen Freund noch niemals gesehen, fast wie ihm vor dessen wutverzerrtem Antlitz.

„Was willst du tun?“ fragte er zaghaft.

„Weiß es heute noch nicht genau. Muß es mir noch überlegen.“

„Kommen Sie sprechen wir weiter über die Angelegenheit.“

Kurt tat einen tiefen Seufzer und entfernte sich wieder.

Lili v. Grunow verließ am Nachmittag des heutigen Sonntag trüben Sinnes die Villa, um eine Freundin in der Stadt zu besuchen und dort auf andere Gedanken zu kommen. Daheim sah sie immer nur der Eltern verlorren Gesicht, hörte der Mutter über teure Zeiten, las ihren stummen Vorwurf in jeder Zeile und fühlte sich mitschuldig an allem Elend. Und dann erinnerte sie an weihen Herzen der Liebe nimmer ruhendes Leid. Ach, wo war alle Kraft geblieben, alle Willensstärke, alle Kluge Überlegung! Sie fühlte sich nur noch als schwaches Menschen-

weib, das nach Trost und Erleichterung der todwunden Seele suchte. Vielleicht dürfte sie bei ihrer guten Freundin, die sie lange nicht gesehen, alles Schwere auf paar Stunden vergessen.

Als Lili die Gartentür geöffnet hatte und sich geschloffen hatte und schaute, da stand auf einmal ein Mann vor ihr. Sie prallte mit dem Aufschrei des Schreckens den Baun zurück und schaute so lange vergebens Erwartend, nach dem ihr Herz sich so alles gesehnt, an wie ein Mensch und erwiderte in der Verzweiflung kaum seinen Gruß. Er trotz aller Verwirrung leuchtete es wie lichtefer Sonnenstrahl aus ihrem ertötenden Blick, und die sich nach einem innigen Blick schnell wie schamig sendenden Augen mit feuchten, langen Wimpern

den dunklen, feingezichneten, sich so wirkungsvoll von der bleichweißen Stirn abhebenden Augenbrauen verrieteten es ihm deutlich: Nur dich allein liebe ich, heute wie einst, heute in Ewigkeit.

Auch er war seiner nicht ganz Herr, darum drückte er die ihm schaff gereichte Hand weit herzlicher, als er es durfte, nach dem was zwischen ihnen lag. Aber schnell faßte er sich, verbeugte sich noch einmal und sprach mit fester Stimme:

„Ich habe Sie erschreckt, gnädiges Fräulein. Verzeihen Sie. Ich komme heute nicht, um Ihre Eltern zu besuchen, die gewiß längst erwartet haben, sondern wollte zu Ihrem —

ich weiß nicht, ob ich so sagen darf — zukünftigen Verlobten, dem Herrn Baron v. Ravenburg.“

„Herr Leutnant — ich möchte Sie bitten, mich nicht zu ver-spotten. Sie müßten es doch besser wissen als jeder andere, daß ich mit unserem Mieter, der uns gottlob schon in den nächsten Tagen wieder verläßt, nichts zu schaffen habe. Wer gibt Ihnen ein Recht, diesen Menschen meinen zukünftigen Verlobten zu nennen?“

Dabei zuckte es so schmerzlich um den kleinen, rosigen Mund, als sollten Tränen sofort die gar so traurig blickenden Augen füllen.

„Ich spreche nur nach, Fräulein Lili, was alle sagen. Und nach den mir von Ihrem Herrn Papa schon vor Pfingsten gemachten Andeutungen glaube ich ein Recht dazu zu haben.“

„So — Papa hat Ihnen Andeutungen gemacht? Nun, Ihnen bin ich Offenheit schuldig, denn wir stehen — standen uns — einmal nahe. Ich werde Sie niemals belügen: Meine Eltern wollten mich allerdings in bester Absicht an den Menschen verheiraten. Ich habe ihn aber abgewiesen, weil ich ihn nicht zu lieben vermag, weil ich ihn — hasse. — Achim, warum kamen Sie nicht früher in unser Haus, warum wollten Sie unser Freund denn nicht mehr sein?“

Er tat einen Seufzer und es war ihm, als tauchte hinter diesem Wesen, das er so gern zum zweitenmal fest an sein Herz gedrückt hätte, die andere auf mit drohender Gebärde und schlen-derte ihm ins Gesicht: „Wortbrüchiger! Ehrloser!“

„Ich bitte um Verzeihung“, kam es wie ein Wohlklang aus tiefster Brust über seine Lippen. „Noch weiß ich nicht, was da werden wird. Aber ich habe stündlich an Sie — an — Sie und die Ihrigen gedacht, Lili, und — ich werde immer Ihr Freund bleiben, bis der Allerbarmer Tod einmal nach meinem Herzen seine Hand ausstrecken wird. Doch — wie ich schon sagte, gnädiges Fräulein, mein heutiger Besuch sollte dem Baron gelten. Treffe ich den zu Hause?“

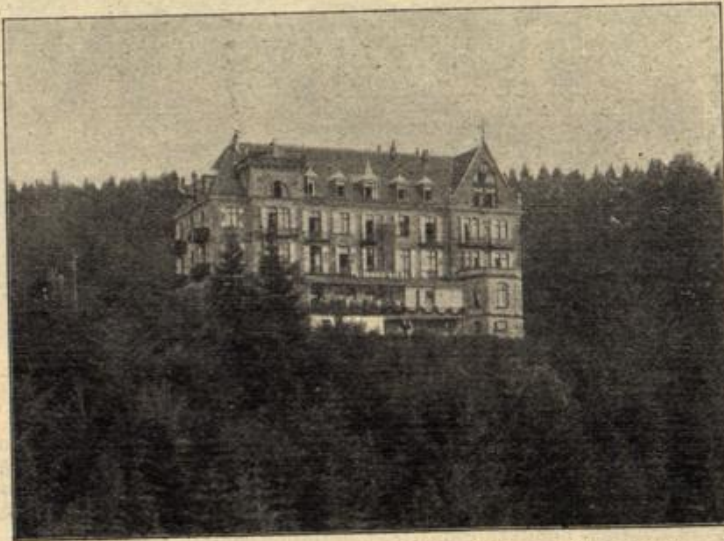
„Er ist fortgegangen, gewiß nach der Bärenschanze, seinem Lieblingsplatz“, antwortete sie mit zitternder Stimme. „Wenn Sie ihn sprechen wollen, so finden Sie ihn dort zweifellos. Er nahm die Staffelei mit.“

„Vielleicht komme ich zum Abend auf ein Stündchen zu Ihren Eltern“, sagte er noch, dann trennten sie sich.

„Wenn du im Zweikampfe siegest, hätte dein Herz Ruhe. Was soll dies zerrissene Dasein? Du reißt dich auf, du bist schon

jetzt verbraucht!“ stöhnte Achim, während er mit eiligen Schritten dem Gehölz zustrebte, in dem sich die Bärenschanze befand. „Sollst du Mir denn zeitlebens belügen? Warum konntest du deine Leidenschaft nicht zügeln, warum wurdest du irre an diesem reinen Engel, der nur dein Bestes will? Oh, es ist ganz gewiß, daß Lilis Liebe zu dir tausendmal größer ist als das, was Mir Liebe nennt! Du bist ein vernichteter Mensch. Und du bist ihrer nicht wert.“

Der Baron hatte soeben im Gewölbe auf der Bärenschanze ein weiteres wichtiges Schriftstück, auf dem sich genaue Angaben über die Verproviantierung der Feste Harzburg bei einer Belagerung befanden, seinem Geheimsfach einverleibt. Daß aus der Heirat



Das Friedrich-Gilda-Heim bei Baden-Baden. (Mit Text.)

nichts werden würde, bekümmerte den Lebemann zwar ungemein, doch fand er Trost in den Erfolgen, die er gerade hier gehabt, und voll guter Hoffnungen sann er auf neue Unternehmungen.

In tiefe Gedanken versunken stand er jetzt neben seiner Staffelei, die er aus guten Gründen, auch wenn er sie nicht benutzen wollte, mit sich zu schleppen pflegte, und schaute ins sonnen- durchglänzte Tal zu seinen Füßen. Da hörte er Schritte hinter sich, schaute sich um und erkannte den Leutnant v. Nordendahl. Einige Kälte lag auf dem Gesicht des jungen Offiziers, und ein Blick aus seinen klaren Augen sagte dem Baron schon, daß es jetzt darauf ankäme, auf der Hut zu sein.

Nach kurzem Gruß sprach Achim: „Mein Herr, ich habe Sie hier aufgesucht, um mit Ihnen zu sprechen.“

„Was — hier?“ fragte der also Angeredete erschreckt und sichtlich in Verlegenheit, für einen Augenblick wenigstens.

„Zawohl, hier, da ich Sie nicht zu Hause antraf. Sie haben über meinen verstorbenen Vater und über mich in der Hard- burger Gesellschaft Gerüchte verbreitet, deretwegen ich mich ge- zwungen fühle, Sie zur Rede zu stellen — Genugtuung von Ihnen zu verlangen. Können Sie mir etwas zu Ihrer Rechtfertigung anführen?“

„Mein Herr!“ stieß der Baron im Tone höchster Entrüstung aus. „Diese Sprache — mir gegenüber? — Ich sollte —? Ich bin sprachlos!“

„Es ist, wie ich sage, Sie haben mich beschimpft, und Sie wissen, was da unter Kavaliere- ren die Folge zu sein pflegt. Freilich weiß ich nicht, ob ich Sie, nach allem, was mir über Ihre Person bekannt geworden ist, noch zu dieser Klasse der Gesellschaft rechnen darf. Wenn Sie wegen Falschspiels und Spionageverdachts bisher nicht verhaftet wurden, so hat das Gründe, die ich hier nicht erörtern will. Aber ich habe Be- lastungsmaterial genug gesammelt und werde dafür sorgen, daß eine Untersuchung gegen Sie noch heute eingeleitet wird.“

„Ich werde Ihnen nicht Sa- tisfaktion geben, mein Herr!“ leuchte der Baron, dunkelrot im wutverzerrten Gesicht, mit schäumendem Munde, „aber ich werde Sie unmöglich machen in der Gesellschaft. — Kommen Sie mir nicht zu nahe; auch ich bin nicht unbewaffnet!“

Damit riß er aus seinem Spazierstock eine schmale, sehr spitze, blühende Klinge und schien willens, diese dem Leutnant in den Leib zu rennen. Seine Stunde hatte geschlagen, das wußte er. Würde er sich diesen Gegner nicht vom Halse schaffen, auf der Stelle, dann wäre alles verloren.

Mit größter Gewandtheit weicht Achim dem gegen ihn ge- führten Stoß aus, reißt seinen Säbel aus der Scheide und ver- setzt dem Gegner, der einer aufs äußerste gereizten Bestie gleicht, einen gewaltigen Hieb über die rechte Hand, daß dieser sofort den Stockdegen fallen läßt und mit einem Aufschrei in die Knie sinkt. Mit dem Fuß stößt der Offizier den Degen mehrere Schritte beiseite. Nun ist der Schurke wehrlos, Achim hat ihn in der Gewalt. Aber in seiner im Augenblick sinnlosen Wut denkt er nicht daran, den Feind zu schonen, sein Arm hebt sich vielmehr blitzschnell zu neuem Schlag, die Klinge saust pfeifend durch die Luft, und der zweite Hieb trifft des Barons Kopf, in seiner Wucht durch den vorgestreckten linken Arm etwas abgeschwächt. Ein Blutstrahl spritzt aus der klaffenden Wunde — der Getroffene schien tot auf der Stelle.

Achims Brust leucht, wie wenn er eine zentnerschwere Last in vollem Lauf die Anhöhe hinaufgeschleppt hätte, er bebt an allen Gliedern, der blutbesudelte Säbel fällt auf das grüne Gras. Wut und Erbitterung sind urplötzlich verweht, wie die Flamme vom Sturm, kalter Schweiß bricht ihm aus allen Poren, er beugt

sich nieder zu dem Regungslosen, will helfen und erkennt keine Hilfe mehr möglich, denn wie er zuschlug, wie er traf, ja der Schädel gespalten, das Leben sofort gewichen sein.

Das hättest du nicht dürfen! Er war wehrlos, als du zweiten Schlag ausholtest, er lag auf den Knien“, schrie furchtbare Stimme in ihm. Du darfst nicht Richter sein. War kein ehrlicher Zweikampf. Du hast deine Klinge geschw- Totschläger! — Aber dann sucht er sich mit tausend Gr- vor dem eigenen Gewissen zu entschuldigen, säubert den vom Blut, steckt ihn in die Scheide, wischt sich den aus dem fieberglühenden Antlitz und will sofort davon- um Anzeige zu erstatten.

„Dir kann ja nichts geschehen. Da liegt der Stockdegen, gefährliche Waffe. Du mußtest zuschlagen. Konnte er sich der rechten Hand vielleicht auch nicht mehr wehren, so hast doch noch die linke. Einen tollwütigen Hund darf man totsch- Und wie ein solcher stürzte er sich auf dich. Aber — wie dir glauben? Du hast keinen Zeugen.“ Er hemmte seine

„Noch ist ja nichts erwiesen. Noch hält jeder den Baron einen hochanständigen der besseren Gesellschaft. bist verloren. Kostet dich Tat auch nicht den Sold wird man dich doch aus Heere austreiben. In Sch- und Schande wirst du müssen. O Gott im Himmel

„Kein Zeuge!“ schief- dann wieder durchs schmer- de Hirn. „Wer verirrt überhaupt an diese Stelle? Wenn du den Toten die hinab in den Graben würdest, dann fände nie- seine Leiche. Auch die müßte fort und der Degen hättest den Baron eben gefunden, er könnte schon die Grenze sein, weil er die Entdeckung fürchtete. Nur Rettung für dich möglich, so magst du dich vor Sch- und Schande zu bewahren, nein, nicht nur dich — dein giment, deinen Stammb-

Mit schmerzenden schaut er um sich, ob nicht zu sehen sei. Nur ein flattert scheu über den mern, sonst ist kein leben Wesen in der Nähe.

Da packt er mit nera Fäusten des Leblosen zerrt ihn hart an den Mauer — ein dumpfer er ist verschwunden. Stock- und Staffelei schleudert er falls hinab. Dann atm- tief auf, schaut wieder um lauscht und erschrickt über raschendes Geräusch, zu hören glaubt, beru-

schnell darüber und rennt den Abhang hinab, als habe

Däischer schon auf den Fersen.

Auf einem Wege, den er sonst noch nie betreten hatte, Achim spät erst nach Hause zurück, wie an allen Gliedern vernichtet, fiebernd, ernstlich krank.

Nicht lange nachdem Achim am Nachmittag seine Wohnung verlassen hatte, erschien Kurt bei ihm, um ihn zu fragen, irgendeinen Ausweg gefunden hätte. Da er ihn nicht zu traf, entfernte er sich wieder, streifte in den Anlagen des Glacis umher und kam schließlich ebenfalls auf den Gedanken den Baron in seiner Wohnung aufzusuchen. Das Stubennäg- gab ihm dieselbe Auskunft, die Achim vorher von Lili erhalten. Der Baron würde wahrscheinlich mit seiner Staffelei auf Bärenjagd sein. Er begab sich also auch dorthin.

Im Walde begegnete er einem Forstgehilfen, der ihm einer Treibjagd her bekannt war. „Haben Sie nicht einen mit einer Malstaffelei gesehen?“ fragte er den, um etwas zu

„Zawohl, Herr Leutnant, der Herr Baron v. Raven sitzt auf der Schanze. Ich sah ihn vor einer Stunde des kommen. Er ist öfter da oben.“



Der Königseisvogel am Forst. (Mit Text.)

„So? Danke!“
 Aber es war keine Menschenseele dort zu sehen. Schon wollte Kurt wieder gehen, als sich hinter dem Hopfengerank über einem Schutthaufen etwas bewegte: Ein verhußeltes altes Weiblein mit einem Tragkorb auf dem Rücken kam zum Vorschein, als wüchse es aus dem Erdboden. Der Kopf mit dem roten Tuch fuhr hastig nach allen Seiten, als spähte die Alte ängstlich nach irgend etwas aus, das ihr Gefahr bringen könnte. Sicher hatte sie kein gutes Gewissen und fürchtete den Förster, in dessen Revier sie Kräuter gesucht haben mochte. Jetzt erblickte sie den Offizier. Da freischte sie laut auf, hüpfte wie eine Gams über die Steinmassen und raste von dannen, wie von der wilden Jagd verfolgt.

Kurt hätte ob des gar so possierlichen Anblicks laut aufgeschriekt, wenn ihm nicht so gottschämmerlich zumut gewesen wäre. „Die alte Hexe muß von Sinnen sein“, brumte er kopfschüttelnd und ließ sie laufen. Als er wieder unten angelangt war, sah er ihr rotes Kopftuch schon fern auf der Wiese leuchten.

Der Baron war also nicht zu finden, erschien auch heute abend nicht in der Reichskrone, vor der er ihn lange erwartete.

Volle zwei Stunden hatte v. Ravenburg am Fuße der Mauer über einem Weidengebüsch ohnmächtig dagelegen. Die Kopfwunde war nicht tödlich gewesen, wie Achim in seiner großen Erregung gemeint; aber zweifellos würde der Schwerverletzte hier unten in dem tiefen Sumpfsgraben seinen Tod gefunden haben, wenn das Gebüsch ihn im Fallen nicht aufgehalten hätte.



Prinz Gottfried von Hohentlohe-Schillingsfürst. (Mit Text.)

berausgebracht hat. Nein, du mußt fort! Raffe dich auf; es führt längs der Mauer ein ganz schmaler Steg.“

Und wieder versuchte er, sich aus dem Buschwerk zu befreien. Jetzt glückte es ihm. Sich mit der Linken an Gräsern und Getrüpp, das zwischen den Steinen der Mauer wucherte, festhaltend, bewegte er sich, vorsichtig einen Fuß vor den andern setzend, vorwärts. Mehrmals packte ihn ein Taumel und er sank auf die Knie, kam auch wohl schon mit einem Fuß ins Wasser, doch er hielt sich immer wieder und gelangte schließlich an das Ende des Walls. Dort rastete er eine kleine Weile und taumelte dann wie ein Trunkener weiter bis an eine Landstraße, die durch den Wald führte. Von da waren es nicht mehr als drei Kilometer bis zur Grenze. Aber er vermochte sich nicht weiterzuschleppen, sondern fiel von neuem in eine tiefe Ohnmacht, aus der er erst gegen Morgen erwachte, als ein grüner Wagen vorüberfuhr und ein bärtiger Mann ihn an den Schultern faßte und aus dem Geleise zerrte.

„Herr des Himmels, was ist mit Ihnen geschehen, Sie bluten ja?“ rief der Besitzer des Wagens, ein fahrender Komödiant, ent-

setzt aus, und schon war auch ein ruppig aussehendes Weib zur Stelle, das mit entsetzter Gebärde die Hände zusammenschlug und fragte, ob der Herr unter die Mörder gefallen wäre.

„Liebe Leute,“ stöhnte der Verwundete, „ihr fahrt über die Grenze, nicht wahr?“

Das wurde bejaht.

„Dann erbarmt euch meiner und ladet mich in euren Wagen. Ich bin überfallen worden. Es soll euch nicht unbelohnt bleiben. Aber ich möchte, da ich meinen Paß nicht bei mir führe, keiner langen Untersuchung ausgesetzt sein von den Grenzbeamten. Könnt ihr mich so hinüberschmuggeln?“

„Oh, das ginge schon“, meinte der bärtige Mann. „Der Herr müßte für meinen Bruder gelten, den wir vor acht Tagen begraben haben. Den Paß besitzen wir noch, und der könnte, wenn man ihn überhaupt verlangen sollte, ungefähr stimmen. Aber es geht ja hier immer glimpflich her, und wir

sind nicht unbekannt, da wir drüben in Dorf erst unlängst Vorstellung gegeben haben. Doch zunächst lassen Sie uns mal Ihre Wunde erst ein wenig verbinden. Das sieht ja fast so aus, als rührte sie von einem Gendarmensäbel her.“

„Nein, nein, aber von einem großen Fleischermesser. Ich erzähle euch das später. Bin viel zu schwach jetzt.“

Das ruppige Weib goß ihm etwas Branntwein über die ausgebluteten Lippen, brachte ein Stück Leinwand heran, unwiderte ihm den Kopf, und dann schleppten ihn beide in den Wagen, in dem noch ein paar schlaftrunkene Gören kauerten.

Auf einem Lumpenhaufen bettete man den Verwundeten, und bald schlief dieser so fest, daß er nicht einmal das Weiterfahren des Fuhrwerks merkte. In einem kleinen Dörflein, mehrere Meilen jenseits der Grenze, lieferte der Mann ihn dann im Wirtshaus ab und erhielt ein reichliches Trinkgeld zum Lohn für seinen Dienst.

„Nun kann alles noch ein gutes Ende nehmen“, sagte der

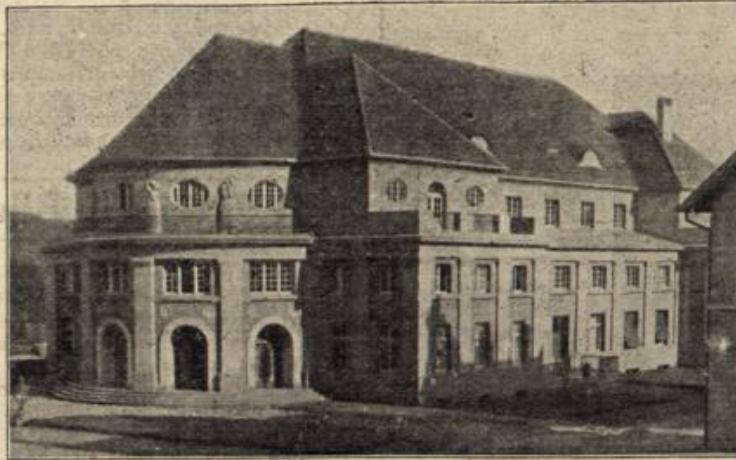
Baron aufatmend zu sich selber.

„Deine Beute liegt wohlverwahrt in dem Gewölbe auf der Bärenschanze. Die kannst du dir ja, wenn du erst wiederhergestellt bist, ohne große Mühe eines Nachts herüberschaffen.

Dein Geld trägst du in der Tasche und die meisten deiner Sachen sind schon unterwegs nach Wien. Was noch bei Grunows steht

und liegt, mögen sie behalten. Nur die siebentausend Mark von Peterson, das ist ein fauler Zauber damit. Nun, wollen abwarten, wie sich alles entwickelt drüben. Das beste wäre ja, wenn man dich als tot betrauerte.

(Fortsetzung folgt.)



Das neue Konzerthaus in Heidenheim. (Mit Text.)
 Phot. Eugen Gähle, Heidenheim.



Das Lotte-Haus in Weplar. (Mit Text.)

Unsere Bilder

Das Friedrich-Hilda-Heim bei Baden-Baden. Im Juni ds. Jrs. wurde im Schwarzwalde das Friedrich-Hilda-Heim der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime (Ferienheime für Handel und Industrie), Sitz Wiesbaden, eröffnet. Die Gesellschaft, die erst vor drei Jahren gegründet worden ist und die mit diesem Heime nunmehr fünf Heime hat, hat damit einen neuen, bemerkenswerten Erfolg zu verzeichnen. Das neue Heim, das in der Nähe von Baden-Baden und Bühl 820 m hoch auf dem Kamme des Schwarzwaldes gelegen ist, hat Platz für 90 Gäste, die dort, ebenso wie in den übrigen Heimen der Gesellschaft, bei billigen Preisen außer einem behaglich eingerichteten Zimmer vollständig freie, gut bürgerliche Verpflegung finden. Der Gesellschaft gehören bereits jetzt eine außerordentlich große Zahl von Firmen und kaufmännischen und technischen Angestellten an. Infolge des großen Andranges zu ihren Heimen beachtlich, die Zahl derselben noch bedeutend zu vergrößern. Im nächsten Jahre werden zwei weitere Heime, und zwar in Bad Elster in Sach-



Mit Dank.

— „Ist denn das Dichten nicht sehr undankbar?“
— „Na, das könnte ich nicht behaupten, meine Gedichte kommen immer mit Dank zurück!“

sen und in Bad Landeck in Schlesien eröffnet werden; auch wird voraussichtlich im kommenden Jahre schon der Grundstein zu einer Reihe anderer Heime gelegt werden. Bei ihren gemeinnützigen Arbeiten findet die Gesellschaft erfreulicherweise die Unterstützung der deutschen Handelskammern und zahlreicher kaufmännischer Vereine aller Richtungen.

Der Königsweih am Horst. In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih, singt Schiller, und er hat wohl auch recht, diesen großen, zum stolzen Geschlecht der Falken zählenden Raubvogel als Beherrscher der Lüfte zu feiern, da er sich durch außerordentlich schönen Flug auszeichnet und ein prachtvolles Bild darbietet, wenn er hoch im Äther ruhig und gemessen seine Kreise zieht. Aber gegenüber dem kühnen Falken, dem sinken Boten Wollos, der schon den Ägyptern heilig war und von den alten Germanen und Slaven in Götterhainen verehrt wurde, dem kühnen Jagdgehilfen der mittelalterlichen Ritter und Edelfrauen, ist der Weih doch ein ziemlich spießhafter, ja fast pöbelhafter Geselle. Er gilt als ebenso dreist wie feige, benimmt sich andern Raubvögeln gegenüber höchst aufdringlich und zwingt diese durch ständige Belästigungen, ihm ihre Beute zu überlassen. Namentlich der edle Falke überläßt den Weihen und anderem Raubgesindel seine stets nur im stolzen Stoßfluge erjagte Beute, wenn diese Räuber herbeifliegen und sie ihm freitig zu machen suchen. Und seinen Horst baut der Weih am liebsten auch nicht selber, sondern nistet sich in alten Reiherrhorsten ein. Die Eigenschaft „feig aber dreist“ kommt in erhöhtem Maße der stattlichsten Weihenart zu, dem Königs- oder Gabelweih, auch Königsmilan oder roter Milan genannt, nach dem vorwiegend rostroten Gefieder. Als unerträglich Vertilger von Mäusen und schädlichen Insekten kann er sehr nützlich werden, während er als Räuber von Wild und jungen Vögeln andererseits viel Schaden anrichtet. Charakteristisch für diesen großen Raubvogel aber, der sich listigerweise totstellt, wenn man ihn eingefangen hat, ist es, daß er nicht wie der Edelfalke, der erst mühsamer Jähmung bedarf, um als Jagdfalke Hausgenosse zu werden, in der Gefangenschaft bald ohne weitere Abrihtung sehr zahm wird, so zahm, daß dieser metergroße Raubvogel selbst zum Hühnerreier-Ausbrüten sich herbeiläßt und der ausgebrüteten Kucklein getreulich wartet. Und von einem solchen küknen Königsweih hätte Schiller ganz gewiß nicht gesungen: In dem Reich der Lüfte, König ist der Weih.

Das neue Konzerthaus in Heidenheim. In Heidenheim (Württemberg) wurde vor kurzem das neue Konzerthaus eingeweiht. Es steht, erbaut von den Stuttgarter Architekten Schmolz & Stählin, auf dem von Kommerzienrat Voigt gestifteten Platz. Die Baukosten belaufen sich auf annähernd 400000 M. Die Bühne erhielt eine reiche Ausstattung mit Dekorationen, hergestellt von Künstlern des Hoftheaters in Stuttgart.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der zum Reichsfürst des im Herbst von seinem Vornamen scheidenden langjährigen österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin ausersehen ist, steht als Schwiegersohn des Erzherzogs Friedrich dem österreichischen Kaiserhause nahe. Er ist 1867

geboren, nach Abolvierung der Kriegsschule österreichischer Generalstabsler und zur Zeit des japanischen Krieges Militärattache in Petersburg gewesen. Sein Eintritt in die Diplomatie erfolgte auf Anregung des Grafen Aehrenthal, der ihn besonders schätzte. Prinz Hohenlohe war als Botschaftsrat bereits in Berlin; er trat aber später wieder in die Armee zurück.

Das Lottehaus in Weimar. Das Geburts- und Wohnhaus Charlotte Buffs in Weimar, das durch Goethes „Werther“ zu einer Stätte von klassischer Bedeutung geworden ist, wird gegenwärtig einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen, welche den Bau des denkwürdigen Hauses für lange Zeiten sichern und seinen Räumen ein der Werther-Zeit möglichst entsprechendes Gepräge wiedergeben soll. Es hat sich eine Vereinigung der Freunde und Freundinnen des Lottehauses gebildet, um die erheblichen Kosten der Wiederherstellung aufzubringen.

Allerlei

Unverfroren. Sommerfrischer (bei seiner Abreise): „Hier haben Sie zehn Mark für die Ragd! Verdient hat sie zwar nicht so viel, denn an manchen Tagen hat sie nicht meine Stiefel gepußt!“ — Bäuerin (das Geld einsteckend): „So, dann kriegt sie auch nur die Hälfte, die faule Person!“

Zu viel verlangt. Richter: „Weshalb legten Sie sich bei den Ihnen zur Last gelegten Betrügereien stets einen anderen Namen bei?“

— Angeklagter: „Soll ich etwa meinen ehrlichen Namen zu solchem Schwindel hergeben?“

Abgetehrte Begrüßungsrede. Dem berühmten französischen Prinzen Condé, der sich bisweilen gern auf Kosten anderer belustigte, kam einst ein Dorfschulze auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu empfangen. Da sich nun der Schulze einigemal sehr tief vor dem Prinzen bückte, sprang ihm der Prinz, der gerade gut gelaunt war, unvermuthet über die Achseln weg, so daß er hinter den Schulzen zu stehen kam. Dieser, der vor Begierde brannte, seine Rede loszuwerden und zu vollenden, ließ sich durch den Sprung nicht irre machen, sondern drehte sich um und sprach seine Rede fort. Damit aber der Prinz nicht noch einmal über ihn hinwegvollziehener möchte, machte er seine Verbeugungen weniger tief. Allein der Prinz, der den Redner gern los gewesen wäre, legte seine beiden Hände auf die Achseln des Schulzen und sprang zum zweitenmal über ihn hinweg, so daß der gute Mann es endlich für besser hielt, nach Hause zu gehen, als beiden weitere Veranlassung zum Halsbrechen zu geben. Z

Gemeinnütziges

Notreise Tomaten haben keinen vollen Wert. Entfernt man daher zu früh einen Teil der Blätter bzw. stuft diese vorzeitig, so bleiben die Früchte in halber Entwicklung und nehmen schon Färbung an, bevor sie vollwertig sind. Wir müssen also den Schutz der Belaubung so lange als möglich ausnutzen.

Das Einkochen der Pilze. Die Pilze werden sauber gewaschen und tüchtig gewaschen, dann kocht man sie in Salzwasser eine halbe Stunde lang, füllt sie in Patentflaschen und kocht sie noch eine halbe Stunde im Wasserbad. Bei Gebrauch verfähre man wie bei frischen Pilzen. Sie schmecken wie frisch gepflückte, viel besser als in Essigwasser eingekochte, und halten sich gut.

Ein Spiel der Bienen. An Sommerabenden kann man am Ausflugsbret bisweilen ein sonderbares Treiben beobachten. Einzelne Bienen werden aus den Beuten gezerrt, im Kreise herumgedreht, wieder losgelassen, dann wieder angepaßt. Der Anfänger denkt dabei unwillkürlich an Räuberei. Die ganze Sache ist indes nur eine Unterhaltung, ein Spiel der Bienen, wie wir dies oft zwischen jungen Hunden und Katzen beobachten können.



In die leeren Felder in vorstehender Figur ist je ein Buchstabe zu setzen, so daß die wagrechten und senkrechten Reihen Wörter von je 5 Buchstaben ergeben. Die wagrechten Reihen bezeichnen: 1) Eine Stadt in Böhmen. 2) Einen Vornamen. 3) Stadt in der Schweiz. Die senkrechten Reihen bezeichnen: 1) Ein Büchergestell. 2) Eine Gassenfrucht. 3) Eine Wurfaffe.

Julius Falda.

Auflösung folgt in nächster Nummer.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Dittel, Fint, Dittelint. — Des Logogriffs: Konto, Konto.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.